

Zeitschrift:	Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy
Herausgeber:	Schweizerische Philosophische Gesellschaft
Band:	9 (1949)
Artikel:	Zur Problematik einer Philosophiegeschichte
Autor:	Häberlin, Paul
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-883459

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Problematik einer Philosophiegeschichte

Von Paul Häberlin, Basel

1. In einer Abhandlung «Sinn der Geschichte und Sinn der Geschichtswissenschaft»¹ haben wir u. a. zu zeigen gesucht, welche besondere Verpflichtung sich für historische Wissenschaft daraus ergibt, daß ihr Gegenstand, die menschliche Geschichte, *kulturelles* Geschehen ist. Die wesentliche Schwierigkeit, welcher jene besondere Verpflichtung entstammt, besteht, kurz gesagt, in der Diskrepanz zwischen dem Anspruch objektiver Erkenntnis und der Tatsache, daß der Historiker selber im kulturellen Geschehen steht und daher seinen Gegenstand notwendig in der Perspektive seines Standortes sieht. Wenn es Sinn aller Erkenntnis ist, die Subjektivität des Urteils zugunsten der Objektivität zu überwinden, so scheint diese Forderung besonders schwer zu erfüllen dort, wo die Subjektivität von kultureller und damit grundsätzlicher Art ist.

Man kann die Problematik dieser Situation nicht aufheben damit, daß man, aus der Not eine Tugend machend, dekretiert, Geschichtsschreibung sei ihrem *Wesen* nach «perspektivisch», d. h. Ausdruck oder Illustration des eigenen Standortes, Dokumentation der eigenen kulturellen Verfassung am historischen Material, und sonst nichts. Denn die logische Forderung, daß, wo überhaupt Urteil ist, es richtiges Urteil sein solle, läßt ihrer nicht spotten. Mag es perspektivische und vielleicht überhaupt keine andere Geschichtsbetrachtung geben, so ist doch dadurch die *Aufgabe* der historischen Wissenschaft nicht aufgehoben. Sowenig wie die kulturelle Aufgabe im ganzen dahinfällt damit, daß Kultur immer *auf dem Wege* und niemals «vollendet» ist.

Die Schwierigkeit ist anderseits auch nicht zu *umgehen* dadurch etwa, daß man aus der historischen Betrachtung alle sogenannten «Werturteile» ausschließen wollte. Das wäre nämlich ein illusionäres Unternehmen und könnte zu nichts als zu Unehrlichkeit oder Selbsttäuschung führen. Denn einmal gibt es wert-

¹ Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte, Bd. 6, 1948.

freies Urteil überhaupt nicht, und sodann ist gerade historische Feststellung notwendigerweise nicht als wertfreie möglich, weil ihr Gegenstand, der Mensch im kulturellen Geschehen, Wertträger ist: *kulturell* bedeutsame Phänomene (und das sind alle historischen Phänomene) können überhaupt nicht anders als eben in ihrer kulturellen *Bedeutung* festgestellt werden; dies heißt aber, daß hier die Feststellung notwendig unter einer maßgebenden Idee steht, mit andern Worten unter einem Wertgesichtspunkt. Die logische Forderung geht ja auch niemals auf «Wertfreiheit», sondern stets ausschließlich auf *Richtigkeit* des Urteils. Ist das Urteil nicht anders denn als wertendes möglich, nun, so soll es eben als *wertendes* richtig sein. Der Historiker hat sich nicht des (wertenden) Urteils zu enthalten, sondern er soll richtig wertend urteilen.

Für Philosophiegeschichte nimmt diese aller Historie eigen-tümliche Problematik eine besondere Gestalt an. Hier ist die spezifische «kulturelle Subjektivität», innerhalb der allgemeinen Position des Historikers, gleichbedeutend mit seinem philosophischen Standpunkt. Denn einen solchen Standpunkt muß er haben. Man kann nicht Philosophiegeschichte treiben, ohne etwas von Philosophie zu verstehen. Von Philosophie etwas verstehen kann man aber nicht, ohne selber zu philosophieren — wie explizit dieses Philosophieren sein möchte. (Schon philosophisch zu fragen ist Philosophieren.) Philosophiert man aber, so hat man auch je einen philosophischen Standpunkt, mag dieser mehr oder weniger deutlich oder bestimmt sein oder vielleicht auch nur in der Art des Fragens bestehen.

Dieser Standpunkt wird sich in doppelter Weise bemerkbar machen, weil er ein Doppeltes einschließt. Es waltet in ihm eine (mehr oder weniger klare) *Idee* von Philosophie und ferner eine mehr oder weniger deutliche *Realisationsweise* dieser Idee. Unter diesem doppelten Gesichtspunkt wird der Forscher seinen Gegenstand betrachten und also subjektiv beurteilen. Es besteht aber die Aufgabe objektiver Betrachtung. Die Problematik der Situation bedeutet also für ihn nicht mehr und nicht weniger als die Notwendigkeit, seinen eigenen philosophischen Standpunkt zu überwinden. Ohne Anerkennung dieser Notwendigkeit wäre er nicht Historiker. Aber es erhebt sich die Frage der Möglichkeit.

2. Würde die geforderte Überwindung verstanden als *Elimination* der Subjektivität, so wäre die Forderung von Anfang an unerfüllbar und insofern sinnlos. Niemand kann sich so verhalten, als ob er nicht Jemand wäre. Einen guten Sinn erhält die Forderung nur dadurch, daß Überwindung so verstanden wird wie aller ethische Anspruch («ethisch» im weitesten Sinne dieses Wortes) zu verstehen ist, nämlich als Superatio. Diese ist nicht aussichtslos, mag sie auch — wie alle kulturelle Anstrengung — niemals vollendet sein.

Man kann sie auf zwei Arten oder von zwei Seiten charakterisieren, gewissermaßen positiv oder negativ. Von der ersten Seite gesehen bedeutet Überwindung des eigenen Standpunktes nichts anderes als *philosophische Arbeit*. Diese Arbeit besteht darin, erstens die Idee der Philosophie (wie sie in der Idee der Kultur oder also *der* menschlichen Aufgabe inbegriffen ist) immer reiner zu verstehen, und zweitens: im eigenen Philosophieren der (reinen) Idee immer mehr gerecht zu werden. Die Überwindung der Subjektivität des *Historikers* der Philosophie fällt zusammen mit dem Wachstum des *Philosophen* in ihm. Je reifer der Forscher als Philosoph ist, je weiter sein Horizont und je tiefer sein Blick, desto reifer wird er als Historiker sein. In diesem Prozeß kann und wird gerade die Bemühung um die Geschichte der Philosophie wesentlich helfen können. Es ist ein glückhafter Zirkel: an der historischen Erscheinung mit ihrer Fülle, ihren Höhen und Tiefen weitet sich der Horizont des *Philosophen* und schärft sich sein Blick, und wiederum wächst dadurch die Gerechtigkeit des *Historikers* gegenüber der Erscheinung. Man kann nicht «direkt» aus der Geschichte lernen, was rechte Philosophie sei; aber man kann an der Geschichte, selber *philosophierend*, rechter Philosophie näher kommen und dadurch dann den besseren Maßstab zur Beurteilung der Geschichte gewinnen.

In äußerlich negativer Bestimmung bedeutet Überwindung der Subjektivität soviel wie «Einklammerung» des eigenen Standpunktes. Das ist im Grunde nichts anderes als jene philosophische Arbeit. Wenn diese heißt: Weiterschreiten je über den Standpunkt hinaus, dann ist darin inbegriffen das Wissen um die Relativität dieses Standpunktes, das heißt die Bescheidenheit. Diese ist möglich bei aller «Überzeugtheit» (welche

keinem Standpunkt fehlt; sonst wäre er nicht Standpunkt). Es handelt sich einfach darum, die Überzeugung nicht zum *Dogma* zu machen. Philosophieren ist nicht möglich ohne Überzeugung; aber Dogmatismus verdirbt das Philosophieren.

Nach beiden Seiten wirkt sich echte Superatio in der historischen Betrachtung aus als grundsätzliche Bereitschaft zum gerechten Verständnis des Gegenstandes oder, wenn das große Wort hier erlaubt ist, als *Liebe* zu der geschichtlichen Erscheinung, was mehr ist als «Toleranz». Der Historiker ist um so reifer, je größer diese Liebe «zu allem» ist. Er ist dann nicht «Schulmeister» und nicht «Kritiker»; er schablonisiert auch nicht, weil alle Vergewaltigung des Individuellen lieblos wäre. Er geht an jede Erscheinung «gutwillig» heran, nicht mit der Präsumtion des Besserwissens noch mit der heimlichen Absicht der Herabwürdigung. Er sucht, was ihm vorliegt, nach der besten der Möglichkeiten zu verstehen, nach welchen es verstanden werden könnte.

In dieser Einstellung, und nicht in der gegenteiligen, ist die wesentliche Voraussetzung für richtige *Interpretation* erfüllt. Sie wird den Historiker auch dazu befähigen, zwischen der ihm begegnenden *Darstellung* philosophischer Gedanken und diesen Gedanken selbst zu unterscheiden. Wir wissen, wie wichtig dieser Unterschied ist. Zunächst ist aller philosophische Ausdruck in einem ganz besonderen Sinn symbolisch (was hier nicht ausgeführt zu werden braucht). Dadurch aber ist er nicht nur der persönlichen Wahl, dem Geschmack und auch der Geschicklichkeit des philosophischen Autors anheimgestellt, sondern er untersteht auch den Bedingungen der «Zeit» oder der vorgesehenen Leserschaft, für welche ja das Symbol verständlich sein soll. Nur einer «gutwilligen» Interpretation wird es gelingen können, durch die also bedingte Hülle hindurch das zu sehen, was der Autor eigentlich ausdrücken will. Sie wird sich, im Verständnis für die Not dessen, der auf das Wort angewiesen ist, nicht an das Wort klammern, und sie wird nicht die Zeitbedingtheit des Ausdrucks von vornherein als Zeichen historischer Relativität des *Gedankens* auffassen.

Selbstverständlich hat diese Gutwilligkeit, wie alle echte Liebe, nichts zu tun mit Kritiklosigkeit. Im Gegenteil. Sie entspringt ja der philosophischen Haltung selbst und ist also eigent-

lich Liebe zur Wahrheit. Daher kann sie Nein sagen, wo immer ehrliches Verständnis philosophische Defizienz enthüllt. Je reifer im Historiker der Philosoph ist, desto größer wird zwar seine Bereitschaft zum rechten Verstehen sein, desto schärfer wird er aber zugleich vorhandene Schwächen des philosophischen Geistes zu sehen vermögen. Er wird Oberflächlichkeit von Tiefe, Enge von Weite des philosophischen Horizontes, spekulative Willkür von kritischer Reinheit des Philosophierens zu unterscheiden wissen und wird auch nicht hereinfallen auf erfolgreich-zeitgemäße «Stimmungsphilosophie» oder auf «große» (womöglich neue) Worte, welche Tiefe oder «Originalität» vor täuschen oder gedankliche Mängel zudecken sollen. Dies alles gerade nicht im Interesse der Behauptung des eigenen Standpunktes oder aus dessen Sicht, sondern im Gegenteil: aus demselben Willen zur Wahrheit, aus welchem auch dieser eigene Standpunkt ständig der Kritik unterstellt wird.

3. Einer philosophiehistorischen Betrachtung, wie sie wachsender Überwindung der Subjektivität des Historikers entspräche, steht gegenüber das Zerrbild, das wir kurz als *dogmatische Philosophiegeschichte* bezeichnen. Dogmatismus ist das Gegenteil des Willens zur Überwindung des eigenen Standpunktes; dogmatisch wird Geschichtsbetrachtung dann, wenn dieser Standpunkt absolut gesetzt wird. Wir können hier nur die wichtigsten Merkmale andeuten, an welchen dogmatische Philosophiehistorie zu erkennen ist.

Vor allen Dingen wird die historische Erscheinung am eigenen Standpunkt normativ *gemessen*. Er wird zum Ideal geschichtlicher Entwicklung, auf welches hin diese sich eigentlich bewegen sollte. So bekommt die Geschichte selbst einen subjektiven «Sinn», der sich ihrem eigentlichen Sinn (welcher durch die ständig sich erneuernde *Aufgabe* der Bemühung um die Wahrheit gegeben ist) substituiert. Die geschichtlichen Phänomene werden von vornherein unter dem Aspekt des Fortschrittes auf die «Gegenwart» hin, die der Dogmatiker durch seinen Standpunkt gültig vertreten glaubt, gesehen und eingeschätzt. Die Betrachtung wird grundsätzlich perspektivistisch.

So gearteter Fortschritt soll aber sein. Denn der dogmatische Standpunkt will ja *objektiver* «Standpunkt» sein, das heißt notwendiges Ziel der Entwicklung. Dadurch entsteht nicht nur

überhaupt perspektivische Betrachtung, sondern es entsteht zugleich jene böse «Geschichtsphilosophie», welche den Gang der Geschichte (hier Philosophiegeschichte) sinnhaft zu *deuten* unternimmt, und zwar eben unter dem Gesichtspunkt jenes Fortschrittes. An die Stelle des Versuchs wahrhafter Erkenntnis des historischen Verlaufs tritt historische *Spekulation*.

Damit aber ist zugleich der «Stimmungshistorie» die Türe geöffnet. Wenn nämlich einmal der Gang der Geschichte spekulativ gedeutet wird, dann ist es dem subjektiven Ermessen anheimgestellt, ihn positiv oder negativ zu deuten, optimistisch oder pessimistisch. Die «Stimmung» wird bestimmend dafür, ob der geschichtliche Gang als «Sinn»-gemäß oder sinnwidriger gesehen werde. Beides ist möglich, wenn einmal die historischen Phänomene nicht mehr aus dem reinen Willen zur Wahrheit, sondern eben aus dogmatischer Sinngebung interpretiert werden.

Unter den Begriff der Stimmungshistorie gehört aber nicht nur optimistische («idealistische») oder pessimistische Spekulation, sondern auch jener historistische Relativismus, welcher überhaupt einen Sinn der Geschichte (der Philosophie) leugnet. Er ist eigentlich die Reaktion auf die (eingesogene) Willkür der spekulativen Sinngebung und ist insofern «gesund». Er erkennt, daß aller subjektiv insinuierte «Sinn» eben kein Sinn ist. Aber er schließt daraus, daß es also einen objektiven Sinn überhaupt «nicht gebe», und eben dieser Schluß ist wiederum stimmungshaft-spekulativ. Er zeigt an, daß unter «Sinn» von vornherein ein Zwecksinn «auf etwas hin» verstanden ist, ein Fortschritts-Sinn, und teilt dadurch den «Sinn»-Begriff mit aller dogmatisch-spekulativen Geschichtsbetrachtung. Stimmunghaft ist er deshalb, weil er nur möglich ist auf dem Grunde des *Verlustes* des echten Sinnbegriffs (welcher den Sinn nicht als Zwecksinn, sondern, entsprechend der ständigen menschlichen Aufgabe, als immanenten Sinn jedes «Augenblicks» versteht), und weil dieser Verlust seinerseits einer resignierten Preisgabe des dem echten Sinn entsprechenden Vorsatzes ständiger *Arbeit* gleichkommt.

Endlich ist charakteristisch für dogmatische Geschichtsbetrachtung die Sucht, überall «Zusammenhänge» oder gar (historische) «Gesetze» zu sehen. Sie entspringt der spekulativen Neigung zu so oder so am Dogma orientierter *Konstruktion* des

Geschichtsverlaufes, in deren Rahmen jedes Phänomen *erklärt* werden könnte. So wird gerade das geschichtliche Leben grundsätzlich mißverstanden. Denn in Wahrheit gibt es historische Gesetze überhaupt nicht, weil das kulturelle und darin das philosophische Geschehen nicht «vorbestimmt» ist, sondern jederzeit durch die Entscheidungen der einzelnen auf einmalige Weise bestimmt *wird*. Was aber «Zusammenhänge» betrifft, so sind sie gewiß möglich, nämlich in' der Weise, daß das individuelle Denken durch das Denken anderer oder überhaupt durch die historische Situation sich anregen und (positiv oder negativ) beeinflussen läßt. Allein solche Beziehungen sind weder notwendig noch durchgehend; vor allem aber ist jede philosophische Erscheinung Tat eines Menschen, und dieser geht nicht auf in irgendeinem Zusammenhang.